

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 1=21 (1855)

Heft: 69

Artikel: Ueber den möglichen Mangel an Generaloffizieren für unsere Armee

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Ueber den möglichen Mangel an General-offizieren für unsere Armee.

Da gegenwärtig oft wieder vom ausländischen Kriegsdienst der Schweizer die Rede ist, so mag es von Interesse sein, ein tatsächliches Verhältniß kennen zu lernen, das einen Blick auf den Einfluß gewährt, welches derselbe auf die Gestaltung des vaterländischen Milizwesens ausübte. — Im Toggenburgerkrieg von 1712 stellte der Kanton Bern, dessen Bevölkerung (mit Nargau und Waadt) damals höchstens 312,000 Seelen betrug, eine Streitmacht von 35,600 Mann ins Feld (einschließlich 1000 Genfer und Neuenburger), dabei waren 1000 Reiter und 54 Stücke Geschütz. Diese ansehnliche Truppenzahl war vollständig mit Ober- und Unteroffizieren versehen, die Bataillone des Fußvolkes, die nur 400 Gemeine zählten, sämmtlich von Stabs-offizieren kommandirt. Die Auszügler trugen zum ersten Mal gleichförmige Montur; und mit Befestigung der bisher theilweise noch üblichen Spieße und älterer Feuerrohre, durchgängig Bajonnetflinten. Es ist merkwürdig, mit welcher Ordnung und Regelmäßigkeit das Aufgebot und der Ausmarsch dieser großen Zahl von Milizen auf dem ausgedehnten Gebiete geschah. Als über den ganzen Auszug schon verfügt war, erließ der bernische Kriegsrath am 28. April den Befehl, aus der noch übrigen Mannschaft je den dritten Mann zur Bildung der sogenannten dritten Mannskompagnien (eine Art mobiler Landwehr) auszuheben; schon am 8. Mai war diese Maßregel von den Ufern des Genfer-Sees bis hinab an den Zusammenfluß der Aare und Reuss vollzogen; die Offiziers- und Unteroffiziersstellen besetzt; auf eigene Kosten bewaffnet, rückte die Mannschaft in „ausländiger, bürgerlicher Kleidung“ aus. Um die überraschende Schnelligkeit dieser letzteren Formation und Mobilmachung richtig zu würdigen, muß man sich erinnern, wie unvollkommen die Bezirks- und Gemeindeverwaltung damals war, daß es noch keine besondere Militärquartiere, keine untere Militärbeamte auf dem Lande gab, daß es mit den Stra-

ßenverbindungen nur noch sehr dürftig ausfab und die Posten kaum dem Namen nach existirten.

Man kann sich daher jene auffallenden Erscheinungen nur durch die starke Betheiligung Berns am ausländischen Kriegsdienste erklären. Es standen mehrere Regimenter dieses Kantons in Frankreich, Holland, Piemont und außerdem diente eine große Zahl Leute in Brandenburg, Oestreich, Venedig etc. Bei Städtern und Landleuten war es zur allgemeinen Sitte geworden, einige Jahre in fremdem Kriegsdienst zuzubringen. Bei den damaligen politischen Verhältnissen und bei den engen Schranken, in denen Handel, Gewerbe und Landbau sich bewegten, war dies bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts für den größten Theil der männlichen Bevölkerung in der ganzen Schweiz der Fall. Ueberall in der Schweiz und vornehmlich im Kanton Bern befand sich daher unter allen Klassen der Bevölkerung eine Menge mit dem Militärdienst vertrauter Leute, was die Errichtung einer zahlreichen Miliz möglich machte und hauptsächlich die Mittel zu guten Cadres lieferte. Wie reicher Stoff in jenem Kriege hierzu vorhanden war, geht besonders daraus hervor, daß bei der bernischen Hauptarmee im Nargau 4 Generalpersonen und 7 Obersten, wovon 5 als Brigadiere und 2 als Kriegsräthe, standen, obschon dieselbe nur 9000 Mann stark war; zwei Beobachtungskorps im Emmenthal und gegen Freiburg, sowie zwei kleinere detachirte Korps waren ebenfalls hinreichend mit höheren Offizieren versehen.

Während des Sonderbundkrieges von 1847 hat der Kanton Bern bei einer, ungeachtet des geringen Landesumfangs, auf 445,000 Seelen angewachsenen Bevölkerung eine Truppenzahl von 23,246 M. in Dienst gestellt, mit Inbegriff aller Freiwilligen und etwa 1300 Mann für die Gränzbewachung verwendeter Landwehr, die Reiterei zählte ungefähr 500 Pferde, das Geschütz 54 Stück. Es wurde beabsichtigt auch die Landwehr in Bereitschaft zu setzen und bei der deßhalb am 17. Oktober jenes Jahres veranstalteten Einschreibung stellten sich wirklich 22,646 Mann, die in 28 Bataillone zu 4 Kompagnien eingetheilt wurden, allein das Vorhaben konnte

nicht durchgeführt werden, weil es an Waffen und an geeigneterem Personal für die Offiziers- und Unteroffiziersstellen gebrach. Unter den höhern Anführern des Bundesheeres befand sich nur eine geringe Anzahl Berner und es wäre jedenfalls unmöglich gewesen eine so zahlreiche Generalität, Korpskommandeure, Brigadiere u. s. w. aufzustellen wie 1712. Und doch haben seit 140 Jahren der allgemeine Volksunterricht und die höhere Bildung außerordentliche Fortschritte gemacht, so daß man glauben dürfte, auch in militärischer Beziehung sollte heute mehr geleistet werden können, als ehemals. Man wird zwar einwenden, die heutigen Schweizermilizen stehen rücksichtlich der Instruktion, Ausrüstung u. s. w. auf einer höhern Stufe, als jene von 1712; dies ist richtig, doch auch von den letzteren konnte man nicht Größeres verlangen, als den Feind zu schlagen und dies haben sie gethan in zwei blutigen Treffen und unter schwierigen Umständen. Immerhin fordern jene Vergleichen zum Nachdenken auf.

Noch mehr: die 40,000 Mann starke schweizerische Neutralitätsarmee von 1815, war von einem zahlreichen Generalstabe befehligt, von dem die alliirten Generale erklärten, er würde jeder ihrer Armeen Ehre machen; es war eine Menge Offiziere da, die in Frankreich, England und anderwärts gedient hatten. Auch bei der Bewaffnung von 1831 standen noch die Veteranen aus der napoleonischen Epoche, aus niederländischen, brittischen und spanischen Diensten an der Spitze. Selbst im Sonderbundsfeldzug kamen die ehemaligen Offiziere aus fremden Diensten sehr wohl zu Statten, doch man wird nicht vergessen, wie schon damals alles aus den Kantonen zusammengenommen werden mußte, um den eidgen. Stab zu vervollständigen und dem Bedarf der großen Truppenaufstellung zu genügen. Dem aufmerksamen Beobachter wird es aber nicht entgehen, wie die Zahl der Ernennungen in den eidg. Stab von Jahr zu Jahr knapper wird und wie die Reihen der Männer, die eine praktische Kriegsschule durchgemacht haben, immer mehr sich lichten. Ungeachtet obiger Zusammenstellungen wollen wir über den Werth oder den Unwerth des ausländischen Kriegsdienstes hier kein Urtheil fällen, nur so viel ist gewiß: wer ein Seidenfabrikant werden will, geht nicht beim Bürstenbinder und der Bäcker nicht beim Dachdecker in die Lehre. Niemand, der erwägt auf welcher hohen Stufe die Kriegskunst und Kriegswissenschaft sich heute befinden — wird aber im Ernst behaupten wollen, daß nur allein durch die gegenwärtig in der Schweiz vorhandenen Mittel, so anerkanntenswerth die durch den neuen Bund getroffenen Einrichtungen auch sein mögen, — dem Erforderniß — vollkommen genügende Generaloffiziere herangezogen werden können. Dem Selbststudium und persönlichen Eifer der vielen würdigen Männer, die das schweizerische Offizierskorps in sich schließt, ist es zu danken, daß die Sache bis dahin noch immer anging. Ob dies aber für die Zukunft hinreichende Gewähr bietet, ist eine Frage, die wir vielleicht ein anderes Mal erörtern. Für heute beschränken wir uns dar-

auf, anzuerkennen, daß die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Schweiz sich so vollständig geändert haben, daß es nicht gewünscht werden darf, den fremden Kriegsdienst wieder in demjenigen Umfange aufzutreten zu sehen, wie er früher stattfand, und jedenfalls ist es klar, daß bei dem jetzigen Zustand der Dinge noch weit weniger auf den fremden Kriegsdienst irgend welche zuverlässige Rechnung gestützt werden darf, um das schweizerische Bundesheer mit höhern Offizieren zu versehen. Wie ungleich größer ist aber das diesfällige Bedürfniß bei einem Heere, das mit Einrechnung der Reserve auf 100,000 Mann gestiegen ist, während es sich früher in Wirklichkeit kaum darum handelte, für ein Heer von etwa 34,000 Mann (erst seit 1831 etwa 60,000) geeignete Befehlshaber aufzufinden.

Wenn also in dieser Beziehung eine immer fühlbarer werdende Lücke vorhanden ist, so fällt um so mehr die dringende Nothwendigkeit in die Augen, anderweitige Hülfsmittel aufzusuchen, um den durch das Wegfallen des fremden Kriegsdienstes entstandenen Mangel zu ersetzen. L.

Zur schweizerischen Kriegsgeschichte.

Der Krieg in der Ostsee sowie die Kämpfe vor dem Hafen von Sebastopol scheinen immer mehr zu beweisen, daß auch die stärksten Flotten gegenüber von gut bedienten Landbatterien wenig oder nichts ausrichten können. Wir freuen uns, einen kleinen Beitrag dazu in der schweizerischen Kriegsgeschichte zu finden, der nur wenig bekannt ist; wir haben ihn seiner Zeit in einem Lokalblatt von Basel mitgetheilt, als die dänischen Kriegsschiffe Gefion und Christian VIII. von einer schleswig-holsteinischen Landbatterie bei Eckernförde (9. April 1849) zur Uebergabe gezwungen wurden. Damit aber diese schöne Waffenthat nicht vergessen werde, sei sie hier nochmals in anspruchloser Form erzählt. Zuerst mögen die darauf bezüglichen Aktenstücke folgen.

Aus dem Französischen übersetzt:

1) Es gereicht mir zum Vergnügen dem im Fort Liberté unter meinen Befehlen stehenden Hrn. Feldwebel Künzli zu bezeugen, wie derselbe in der Nacht vom 13. zum 14. Messidor, Jahr 11, durch Einsicht, Thätigkeit und Richtigkeit im Zielen sich ausgezeichnet und hauptsächlich bewirkt hat, daß die englische Fregatte Minerva, welche auf dem Damme der Rhede von Cherbourg aufgelaufen war, die Flagge streichen mußte. Diese Fregatte würde mit der eben eingetretenen Fluth ohne Zweifel die hohe See gewonnen haben, wenn nicht die Artillerie des Forts Liberté sie außer Stand gesetzt hätte, fernere Bewegungen vorzunehmen.

Napoleonschanze, den 25. Okt. 1806.

Der die Artillerie dieser Schanze befehligende Hauptmann

Unterzeichnet: Fehr.

2) Der Kommandant des Forts Liberté bestätigt, daß Hr. Künzli, Feldwebel der Schweizer-Artillerie-Kompagnie in französischen Diensten, welche zur